

# „Vor Gebrauch schütteln!“

## Zur Geschichte der einstigen „Schlangenfarm“ beim Torfwerk zwischen Bad Buchau und Bad Schussenried

Von Hans Willbold, Dürnau

Wer neben den Schienen der Kiesbahn vom Bahnhof Bad Schussenried zum Torfwerk, die auf der Trasse der früheren Schmalspurbahn Bad Schussenried–Bad Buchau–Riedlingen verlegt sind, bis zum Endpunkt der neuen Normalspurlinie wandert, erblickt zwischen dem Gasthaus „Zum Torfwerk“ und dem Prellbock auf der Ostseite des Schienenstranges ein mit Laubbäumen durchsetztes, einst parkartiges Fichtenwäldchen, das seit Jahren sich selbst überlassen ist. Darin sieht man ein paar hölzerne Hütten und ein von einer niederen Betonmauer eingefasstes Bodengeviert von 6 × 6 m. Wir sind im Areal der früheren „Schlangenfarm“, die seinerzeit, während ihres Bestehens, weit und breit nicht ihresgleichen hatte.

Um diese Einrichtung und ihre Entstehung recht würdigen zu können, ist es erforderlich, sich die natürlichen Verhältnisse im südlichen Teil des Federseemoores zu Beginn dieses Jahrhunderts zu vergegenwärtigen. Damals bestand der Name „Wildes Ried“ noch weitgehend zu Recht, auch wenn Entwässerungs- und Abtorfungsmaßnahmen bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingesetzt hatten. Dennoch waren weite Teile des verheideten Hochmoores noch unberührt und sich selbst überlassen. Tage- und wochenlang kam niemand in diese sehr unwegsamen Ländereien. Damals galt auch hier noch weithin, was Annette von Droste-Hülshoff (1797–1848) in ihrem Gedicht „Der Knabe im Moor“ zum Ausdruck gebracht hatte: „Oh, schaurig ist's, übers Moor zu geh'n...“ Dorthin ging daher in der Regel nur, wer beruflich dort zu tun hatte, etwa als Holzfäller oder Torfstecher. Und gerade diese machten immer wieder Bekanntschaft mit den Kreuzottern, die derlei Lebensräume bevorzugten. Normalerweise bekommt man die Reptilien gar nicht zu Gesicht, weil sie sehr vorsichtig und scheu sind und ein außerordentlich heimliches – teils auch nächtliches – Leben führen. Wer aber, wie die erwähnten Riedarbeiter, sich intensiv im Hochmoor betätigte, mußte über kurz oder lang „Kontakt“ zu den Tieren des Moores und damit auch zu den Kreuzottern bekommen. Dabei ging es natürlich nicht ohne Bisse ab, die jedoch, nach den vorhandenen Unterlagen zu urteilen, samt und sonders nicht zu Todesfällen führten. Das gilt sowohl für die erste Hälfte dieses Jahrhunderts, wo immer wieder in der Presse von Schlangenbissen berichtet wurde, als be-

sonders auch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, wie eine Umfrage unter den Bad Buchauer Ärzten ergab.

Dennoch gehörte es vor 80 Jahren zum guten Ton, jede Kreuzotter, ja, jede Schlange überhaupt, die man sah, totzuschlagen. Hinweise, wie dabei zu verfahren sei, finden sich sogar in der Lokalpresse der damaligen Zeit. Dies führte dazu, daß sich die Kreuzotternjagd im Ried zu einem Sonntagnachmittags-Sport von Jugendlichen der umliegenden Gemeinden entwickelte. Dabei konnte sogar noch Geld verdient werden, denn in Stuttgart z. B. zahlte man 1911 eine Goldmark für ein totes Exemplar zur Einlage in Spiritus für Studienzwecke. Das war für damalige Verhältnisse viel Geld und entsprach dem Gegenwert von 10 l Milch oder 3 l Bier. Hinzu kam noch das prickelnde Gefühl, sich in einer (imaginären) Gefahr befunden zu haben; ein Gefühl, wie es heute wohl auch Verkehrsteilnehmer mit riskantem Fahrverhalten haben mögen. Schließlich kam noch das Bewußtsein hinzu, die Menschheit vor weiterer Bedrohung durch ein Tier bewahrt zu haben, das schon im Paradies als Inbegriff des Bösen charakterisiert ist. Vielleicht liegt darin überhaupt die Wurzel für die allgemein zu beobachtende Antipathie gegen Schlangen, obwohl wir genau wissen, daß auch diese ihre Aufgabe in der Natur haben und – falls sie einen Giftzahn besitzen – diesen nur benutzen, wenn man etwa leichtsinnigerweise auf sie tritt, niemals aber ohne Anlaß oder gar aus purer Aggressivität. Beweise dafür gibt es genügend, so etwa aus dem Jahre 1913. Damals entdeckte ein Buchauer Bauer eine ausgewachsene Kreuzotter in seinem Hof, die niemand etwas zuleide getan hatte. Noch bemerkenswerter war ein Vorkommnis vom darauffolgenden Jahre, wo sich eine Artgenossin der vorigen einige Zeit mitten in der Stadt in einer Bauernhausküche aufgehalten hatte, ohne Schaden anzurichten. (Ich selbst wurde einige Male im Ried und in den Bergen von Kreuzottern durch Zischen von ihrer Anwesenheit „informiert“ und damit gewarnt, obwohl sie mich leicht hätten beißen können. Von den meisten jedoch sah ich auf ihrer eiligen Flucht nur noch den Schwanz.)

Inzwischen haben wir es herrlich weit gebracht: Alle einheimischen Schlangen mußten unter Schutz gestellt werden, weil sie vom Aussterben bedroht sind. Das ist also der Lohn für ihre fleißige Mäusejagd! Immerhin haben sich im Federseeried und in anderen Mooren Oberschwabens noch einige Popu-

lationen erhalten, die letzten von einstmals vielen, und dies trotz der unablässigen Verfolgung von allen Seiten. Im Jahre 1912 wurde sogar im „Landesbeschwerdebuch“ Klage über die „Schlangenplage im Federseegebiet“ geführt, obwohl dies nach einer amtlichen Umfrage vom selben Jahre bei den angrenzenden Gemeinden nicht bestätigt werden konnte.

Ein Vorkämpfer für einen sorgfältigeren Umgang mit der Natur war im Federseegebiet der Besitzer der „Schlangenfarm“, Franz Widmann (1888–1977). Schon im Alter von zwölf Jahren begann er, Kreuzottern zu fangen und ihre Lebensweise zu studieren. Anschließend schlug er sie im Gegensatz zu anderen „Naturfreunden“ nicht tot, sondern entließ sie wieder in die Freiheit. Auf diese Weise lernte er nicht nur das Ried wie kein zweiter kennen, sondern wurde gleichzeitig zu einem Schlangenexperten, der seinesgleichen suchte. Er wußte, wann die Kreuzottern ihre unterirdischen Winterquartiere verließen; er wußte, wo sie sich danach aufhielten, um sich an den ersten Strahlen der Frühlingssonne zu wärmen. Er wußte, wann sie in der warmen Jahreszeit morgens „aufzustehen“ pflegten und kannte ihre Lieblingsaufenthalte tagsüber. Gleichzeitig hatte er gelernt, sich entsprechend zu verhalten, um sie zu Gesicht zu bekommen und auch fangen zu können. Die Technik, die er dabei entwickelte, entsprach durchaus nicht dem landläufigen Schema des Schlangenfanges, weil, wie er feststellte, dabei zu vielen das sehr empfindliche Rückgrat gebrochen wurde.

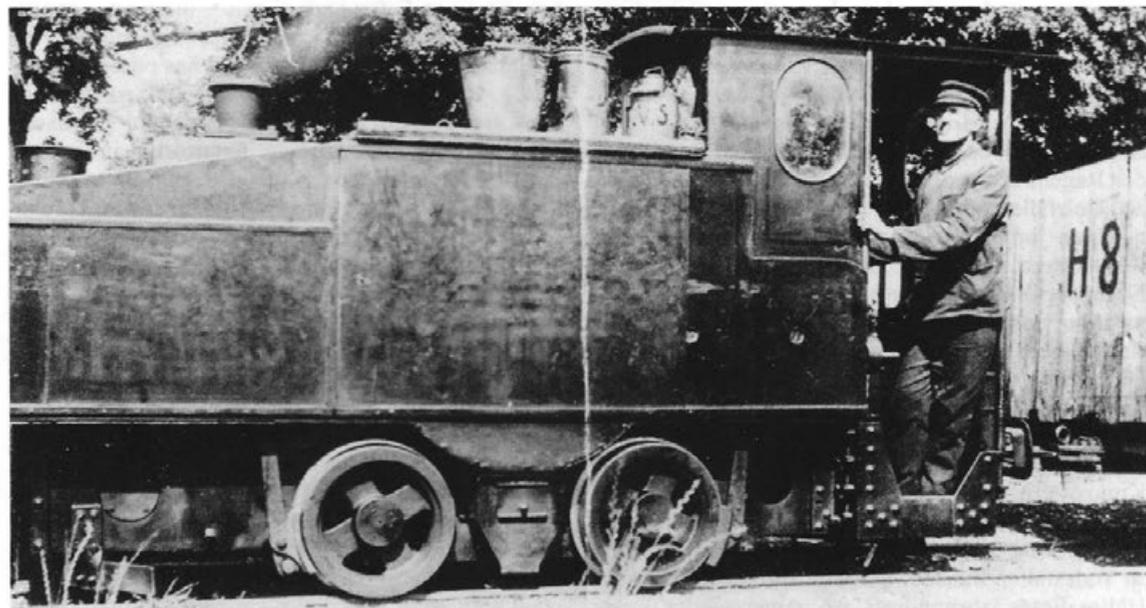
Seine Fangmethode war zweifellos nicht die ungefährlichste und erforderte ein gutes Auge und eine

schnelle Reaktion, aber auch eine sichere Hand nebst genauer Kenntnis der Verhaltensweise einer Kreuzotter. Einem Laien wäre sie daher nicht anzuraten. Heute stellt sich das Problem nicht mehr. Zum einen gibt es nicht mehr viele Kreuzottern, zum anderen sind sie geschützt und damit vor Fängern sicher. Daß Franz Widmanns Vorgehensweise erfolgreich war, erhellt daraus, daß er in guten Jahren an einem einzigen Vormittag bis zu 20 frisch gefangene Kreuzottern nach Hause brachte, meist in einem Jutesack verstaute.

Er war aber nicht nur in seiner Freizeit im Ried. Auch beruflich war er Tag für Tag als Maschinenmeister und Lokomotivführer der Torfbahn im Moor tätig. Kein leichter Beruf, wenn man weiß, wie sehr das Eisen der Maschinen von der Moorsäure angegriffen wird.

Überdies wohnte er auch nach seiner 1913 erfolgten Eheschließung am Rande des Riedes, wo er um 1920 die Wirtschaft „Zum Torfwerk“, gleichzeitig auch Haltepunkt der Schmalspurbahn Schussenried – Buchau, übernahm. Da konnte es ihm an warmen Sommermorgen schon passieren, daß er nach dem Öffnen der Haustüre erst die eine oder andere Kreuzotter mit dem Besen von der Haustreppe, wo sie sich aus dem nahen Moor zum Sonnen eingefunden hatte, entfernen mußte. So war er jahraus, jahrein in enger Tuchfühlung mit der Natur.

Das soll nun nicht heißen, daß Widmann ein menschen scheuer Einzelgänger oder Sonderling wurde. Ganz im Gegenteil! Oft genug zog er in froher Runde seine Ziehharmonika hervor und unterhielt stundenlang das ganze Lokal. Seine musi-



*Franz Widmann im Führerstand der Torfbahnlokomotive.*



*Franz Widmann  
mit Ziehharmonika.*

sche Begabung war auch der Grund für seine aktive Beteiligung an der Schussenrieder Tanz- und Unterhaltungskapelle „Eviva“, wo er ebenfalls als Ziehharmonikaspieler tätig war.

Früh entdeckte er auch seine Liebe zur Turnerei. Jahrelang nahm er, mit Erfolg, an den Turnfesten teil und brachte es in seinem Schussenrieder Verein bis zum Vorturner. Als solcher errichtete er seinem Gasthaus gegenüber einen Turnplatz mit den entsprechenden Geräten, wo regelmäßig und eifrig trainiert wurde. Fast ebenso regelmäßig kehrte er von den Landesturnfesten mit dem Eichenkranz geschmückt als Sieger nach Hause zurück, so z. B. noch am 27. Juli 1930, wo er im Vierkampf der Altersklasse II siegreich war.

Als Franz Widmann ins Schwabenalter kam, legte er den Turnbetrieb in jüngere Hände und begann, das Areal des Turnplatzes zu einem Tierpark in miniature umzugestalten. Er pflanzte schattenspendende Bäume und umzäunte den Platz zum Schutz vor räuberischem Wild. Dann ging er daran, sein großes Freilandterrarium mit  $6 \times 6$  m anzulegen und mit einer Betoneinfassung zu umgeben. Im Terrarium suchte er mit Steinen, Torf, Moos, Moosbeeren, Heidelbeeren, Heidekraut und Wasserstellen ein Stück Hochmoorlandschaft so naturgetreu wie möglich nachzugestalten. Dazu verwendete er auch Isländisch Moos (*Cetraria islandica*), das seinerzeit im Staatsried weite Flächen bedeckte. Später kamen dann noch Käfighütten für weitere Tiere und Schau-



*Die siegreiche Riege des  
Schussenrieder Vereins.*

*Franz Widmann  
vierter von links.*

kästen zur verbesserten Demonstrationsmöglichkeit hinzu. Reste davon sind ja, wie erwähnt, teilweise noch heute erhalten. Nachdem diese Vorbereitungen abgeschlossen waren, begann er, den Park mit Leben zu erfüllen. Dazu fing er zunächst Kreuzottern aus dem Ried. Dabei war er wählerisch und nahm nicht jede, die er fand. Meist waren es Tiere mit ausgesucht schöner Zeichnung, Prachtexemplare ihrer Art.

Besonders auffallende Tiere waren die auch heute noch in den Allgäuer Mooren da und dort anzutreffende schwarze Moorotter (*Vipera berus* var. *prester*) und die rötlichbraune Kupferotter (*Vipera berus* var. *charsea*), beides Varianten der „gewöhnlichen“ Kreuzotter.

Schon bald indessen stellte Widmann fest, daß Kreuzottern gar nicht einfach zu halten sind, weil sie in Käfighaltung üblicherweise die Nahrungsaufnahme verweigern. Für ihn war es daher selbstverständlich, die Tiere nach einiger Zeit des Fastens wieder in die Freiheit zu entlassen. Besser war da die Hal-



Zwei schön gezeichnete Kreuzottern.

tung im großen Freilandterrarium mit 36 m<sup>2</sup> Grundfläche. Aber auch dort hielten sich die Schlangen mit der Nahrungsaufnahme sehr zurück. Immerhin war wenigstens im Freilandterrarium immer wieder zu beobachten, wie eine Kreuzotter ihren Hunger mit den dort hausenden Fröschen stillte. Schließlich kam er dahinter, daß sie während der Paarungszeiten und der Häutungen (jährlich einige Male) ohnehin auch in der Freiheit nichts verzehrten. Dennoch ist der Umgang mit Kreuzottern viel schwieriger als etwa die Haltung von anderen Schlangen, auch von solchen mit wesentlich gefährlicheren Giftstoffen. Überdies werden sie niemals zahm oder wenigstens mit ihrem Pfleger vertraut, auch nach Jahren nicht.

Für die Besucher, von denen er nie Eintritt verlangte, hatte Widmann stets besonders schöne Tiere in höheren Schauterrarien parat, die er mit zwei zangenartigen Holzstäbchen geschickt herausholte. Gelegentlich griff er auch mit der ungeschützten Hand(!) in ein solches Schauterrarium mit fünf bis acht Kreuzottern, um eine davon blitzschnell am Schwanz zu ergreifen und sie sodann mit der lächelnd vorgebrachten Bemerkung „Vor Gebrauch schütteln!“ einige Zeit vorzuzeigen, bevor er sie entweder ins Schauterrarium zurück- oder auf einen mit Moos bedeckten Beobachtungstisch legte.

Es blieb nicht aus, daß auch er während seines 60 Jahre dauernden Umgangs mit Kreuzottern gebissen wurde, insgesamt jedoch nur zweimal. Da er vorsichtshalber stets Serum im Kühlschrank hatte, blieb dies ohne Folgen für ihn.

Kaum ein Tag verging während der wärmeren Jahreszeit, ohne daß der leutselige Schlangenfrend Widmann Besucher in seinem Schlangengarten hatte, an ihrer Spitze Professoren, Wissenschaftler und Studenten der Universität Tübingen, die gleich mit Omnibussen anreisten. Hinzu kamen laufend Schulklassen mit ihren Lehrern, Bewohner der benachbarten Städte und Dörfer und Kurgäste aus den Moorbadeorten der Umgebung. So hat er im Laufe von Jahrzehnten ungezählte Menschen mit den Existenzproblemen einer verfeimten Tierart konfrontiert und wohl auch da und dort Verständnis geweckt. 1949 erschien sogar ein Bericht über seine Schlangenfarm in einer Illustrierten, und im Jahr darauf brachte am 3. Februar der Zeitfunk des Südwestfunks eine Reportage mit Franz Widmann, in der er seine Beschäftigung mit den Schlangen schilderte. Ein besonderes Erlebnis sei herausgegriffen. Anfangs der zwanziger Jahre mußte er eines Abends in Vereinsangelegenheiten nach Schussenried. An diesem Tage hatte er eben einige schöne Kreuzottern gefangen. Er steckte sie in eine große hölzerne Zigarrenkiste, schloß den Deckel sorgfältig und sicherte ihn, wie üblich, mit einem kleinen Nagel. Das Ganze deponierte er auf dem Außensims seines Schlafzimmerfensters. Dann begab er sich nach

Schussenried. Während seiner Abwesenheit zog ein Gewitter mit starkem Regen auf. Die Kiste vor dem Fenster wurde naß; der Deckel wölbte sich nach oben. Als Franz Widmann nach Hause kam, galt sein erster Weg den Kreuzottern vor dem Fenster. Sie waren weg. Seine Suche mit der Taschenlampe ums Haus herum blieb erfolglos. Bevor er dann zu Bett ging, schlug er die Bettdecke zurück. Da lagen sie alle miteinander. Sie hatten es vorgezogen, vom Außensims ins Zimmerinnere zu kriechen und dort ein warmes Plätzchen zu suchen. Mit Hilfe eines Kochlöffels wurden die Tiere wieder in ihre Kiste befördert, und nach genauem Nachzählen begab er sich beruhigt zu Bett.

Derart einem breiten Publikum vorgestellt, blieb es nicht aus, daß er zunehmend Besuche von Fremden aus allen Himmelsrichtungen erhielt, die ihn auch immer wieder fragten, warum er das mache. Häufig wurde nämlich angenommen, er gewinne das Gift der Schlangen, um es etwa für medizinische Zwecke (Herstellung von Serum o. ä.) zu verkaufen. Nach dem Zweiten Weltkrieg lag diese Vermutung sogar nahe, weil bis zum 15. August 1950 in Lindau am Bodensee eine andere Schlangenfarm existierte, die tatsächlich der Sammlung von Schlangengiften diente und seinerzeit in der Öffentlichkeit überaus bekannt war.

Franz Widmann wollte davon nie etwas wissen. Immerhin stellte er der Universität Tübingen oder einem zoologischen Garten das eine oder andere Exemplar zu Studienzwecken zur Verfügung. Das war dann aber auch schon alles. Die Mehrzahl seiner Tiere erhielt nach einigen Wochen wieder die Freiheit und wurde durch Neufänge ersetzt. Bei diesen

Gelegenheiten fand er auch heraus, daß der Orientierungssinn der Kreuzottern sehr beachtlich ist. Sie fanden sich auch nach mehrwöchiger Abwesenheit in ihrem früheren Lebensraum sofort wieder zu recht.

Sämtliche Jungtiere, die bei ihm in der „Schlangenfarm“ geboren wurden, brachte er umgehend ins Ried an die von den Kreuzottern bevorzugten Aufenthaltsplätze, um sie dort zu entlassen. Sie sind ja von Anfang an selbständig und nicht auf die Fürsorge eines Elternteiles angewiesen. Im Herbst brachte er die Mehrzahl seiner Schützlinge rechtzeitig ins Ried zurück, damit sie dort wie gewohnt überwintern konnten. Das geschieht in der Regel in selten mehr als 20 cm Tiefe in Mauselöchern, unter Baumwurzeln oder dergleichen, wo sie in Winterstarre fallen und so die kalte Jahreszeit überdauern.

Ab 1937 ging Franz Widmann dann dazu über, einige Tiere auch im Winter zu behalten. In moosgefüllten Kisten verbrachten sie die kalte Jahreszeit in einer kühlen, dunklen und ruhigen Ecke seines Kellers.

Es gab Jahre, in denen er sommers mehr als 100 Schlangen hatte. Mit zunehmendem Alter war es ihm dann nicht mehr möglich, sich um so viele Pfleglinge zu kümmern. Auch hatte ihre Zahl im Ried stark abgenommen; angesichts der ständigen Bedrohung durch Mensch, Technik und Tier auch kein Wunder. Hunderte von halbierten Kreuzottern, die ins Mähwerk geraten waren, wurden ihm im Laufe der Jahre gebracht. (Noch viel tödlicher sind die modernen Kreiselmäher.) Den „Sport“ der Heranwachsenden, Schlangen im Ried zu fangen und totzuschlagen, habe ich bereits erwähnt.



*Franz Widmann  
in seinem Element.  
Fotos: Willbold*

Schließlich verträgt die Kreuzotter in ihrem Lebensraum keinerlei Störungen, etwa durch Bodenerschütterungen.

Immer wieder gab es bei ihm auch andere Schlangen zu bestaunen. Da sind an erster Stelle Ringelnattern (*Natrix natrix*) zu nennen, eine Art, die im Federseegebiet selten ist und überdies streng an die Nähe des Wassers gebunden. Ringelnattern sind ausgezeichnete Schwimmer und ausdauernde Taucher. Sein Höchststand waren sechs Ringelnattern, die fast immer doppelt so lang waren wie die Kreuzottern, mit denen sie sich gut vertrugen. Der Umgang mit ihnen war relativ gefahrlos. Anlässlich eines Besuches bei ihm (1961) holte er eine schöne Ringelnatter aus dem Terrarium, um sie zu zeigen. Während er über ihre Lebensweise erzählte, erwähnte er auch, daß sie nicht beißen, wenn man sie hält oder fängt, sondern laut zischen. Kaum hatte er das gesagt, biß sie ihn in den Daumen. Er konstatierte trocken: „Das ist die erste Ringelnatter, die mich in 50 Jahren gebissen hat.“ Der Biß blieb ohne Folgen.

Einige Zeit hielt er eine sehr schön gefleckte Leopardnatter (*Elaphe situla*). Mit 1 m Länge ist sie wohl nicht die längste, aber dafür ohne Zweifel die schönste europäische Schlange. Ihre Heimat ist der sonnige Süden und Südosten unseres Erdteils. Zusammen mit der Leopardnatter hatte er sich auch eine Eidechsenatter (*Malpolon monspessulanus*) vom Balkan kommen lassen, eine der wenigen echten Trugnattern der europäischen Fauna.

Schlingnattern (*Coronella austriaca*) hatte er oft. Die meisten von ihnen wurden ihm als vermeintliche Kreuzottern unter allen möglichen Sicherheitsmaßnahmen gebracht. Eine gewisse Ähnlichkeit ist tatsächlich vorhanden, die immer wieder zu Verwechslungen führt, welche für die ungiftige Schlingnatter oft genug tödlich enden. Gegen Fangversuche wehren sie sich durch Verbreitung einer übelriechenden Flüssigkeit und durch Bisse.

Seltenere Gäste hatte er auch, so die mit 2 m längste in Deutschland vorkommende Schlange, die sehr wärmeliebende Äskulapnatter (*Elaphe longissima*). Sie wurde vermutlich einst von den Römern mit über die Alpen gebracht und ist seither immer nur an vier Stellen im südlichen Deutschland heimisch. Vorübergehend hielt er eine Aspispiper (*Vipera aspis*) und eine Sandvipiper (*Vipera ammodytes*). Erstere kommt in Südwesteuropa vor und ist in Italien die häufigste Giftschlange überhaupt; letztere ist an ihrem „Horn“ auf der Schnauzenspitze leicht zu erkennen, ebenfalls mit Giftzahn ausgestattet und mehr in Südosteuropa zu Hause.

Neben den von ihm stets bevorzugten Schlangen hielt er in seinem Park auch andere Tiere. Darunter waren fast immer Rehe. 1957 zog er – wieder einmal – ein männliches Rehkitz auf, das zu einem prächtigen Bock heranwuchs. Die Freude dauerte trotz

Beifügung einer Gefährtin nicht lange. Der Bock wurde – wie in Gefangenschaft üblich – aggressiv und mußte zwei Jahre später abgegeben werden.

Aggressivität erlebte Franz Widmann auch bei einem anderen seiner Tiere, einem Pavian, den er aus diesem Grunde ebenfalls nicht lange besaß. Seine Hutäffchen waren da leichter zu halten. Solange er Affen hatte, wurden diese im Winter ins Haus geholt, was bedeutete, daß ein Zimmer im Gasthaus „Zum Torfwerk“, das „Affenzimmer“, ständig für die Tiere geheizt wurde. Darin fühlte sich einige Zeit auch eine Grüne Meerkatze wohl.

Daneben besaß er in wechselnder Besetzung Füchse, Eichhörnchen, Meerschweinchen und weiße Mäuse. Ebenso wenig durften Vögel fehlen, vom Wellensittich bis zum Fasan.

Einen besonders interessanten Pflingling hatte er in den Jahren 1955 bis 1960. Es war eine 29 cm lange weibliche Europäische Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*), die er am 18. Juni 1955 im Wilden Ried selbst gefangen hatte. Duplizität der Ereignisse: Fünf Monate später wurde auch im Nordteil des Federseemoors eine Sumpfschildkröte gefangen, die sogar noch fünf cm größer war. Man glaubte sie in unserer Gegend bereits ausgestorben. Da sie aber ein sehr heimliches und vor allem nachtaktives Leben führen, ist es nicht ausgeschlossen, daß auch künftig noch Tiere dieser Art bei uns nachgewiesen werden können. Dies um so mehr, als sie 70 bis 120 Jahre alt werden können!

Vor dem Zweiten Weltkrieg sah man ihn nie ohne wohlherzogenen Hund. Es war eine weitere Liebhaberei von ihm, sowohl seine eigenen als auch die Hunde von Bekannten auf deren Wunsch hin als Schutz- und Wachhunde auszubilden, wozu er auf den weiten Flächen des Staatsriedes ausgezeichnete Voraussetzungen zur Verfügung hatte.

Ab dem Jahre 1963 machte sich bei Widmann immer mehr ein Augenleiden bemerkbar, das ihn veranlaßte, den Umgang mit den Tieren, die unabwiesbar in erster Linie ein sicheres Auge voraussetzten, einzuschränken bzw. ganz aufzugeben. Auch war er der Meinung, allfällige neue Investitionen in seinem „Zoo“ würden sich angesichts seines hohen Alters nicht mehr lohnen. Leicht fiel es ihm nicht, aber es ging ganz einfach nicht mehr. Dies vor allem deswegen, weil sich das Augenleiden weiter verschlimmerte. Dieses hatte – entgegen einer Vermutung, dies sei eine Spätfolge der beiden Kreuzotternbisse gewesen – damit jedoch nichts zu tun.

Fast erblindet, starb Franz Widmann, 89 Jahre alt, am 28. Dezember 1977. Mit ihm sank der wohl profundeste Kenner des Hochmoors im südlichen Federseebecken und seiner Tierwelt ins Grab, gleichzeitig aber auch ein engagierter Naturfreund und -schützer, der stets nur behutsam mit der Umwelt, in der er zeitlebens zu Hause war, umging.